

Selig sind die Reichen im Geiste

Warum es billiger und besser ist, auf einen Guru zu verzichten.

→ Von Martina Pahr

Es gibt Dinge, die man nicht mit einem Preis versehen kann: das erste Lächeln eines Babys etwa oder auch die Erleuchtung. Wer bereits erleuchtet wurde, würde sicher sagen, dass sie jeden Preis wert sei (wenn er sich hinterher noch mit banalen Dingen wie Preisen abgäbe). Und wer erleuchtet werden will? Wird kräftig zur Kasse gebeten, denn «umsonst ist der Tod», wie es so schön heisst. Aber sicher nicht das Nirwana im Anschluss. Spiritueller und materieller Reichtum sind wie Kamel und Nadelöhr, die ja schon in der Bibel nicht miteinander konnten.

Bedeutet das, dass wir nur ohne irdischen Anhang, etwa Geld, den Quantensprung auf eine höhere Bewusstseinssebene bewältigen? Oder ist unser Geld besser bei einem Guru, Seminarleiter oder Life-Coach aufgehoben, die es als höhere Wesen durch den Akt beseelten Ausgebens in etwas Erhabenes transformieren können, wie es einst der spirituelle Lehrer Osho vermochte? Wird schmutzig-irdisches

Geld automatisch spirituell-rein, wenn wir es in teure Seminare zur Entwicklung des höheren Selbst investieren? Und widerspricht es der spirituellen Reinheit, wenn man materiellen Wohlstand als Indikator für Gutmenschentum wertet (und anstrebt)?

Auf der anderen Seite werden spirituelle Dienstleister wie eben besagte Gurus, Seminarleiter oder Life-Coaches oft angegangen, wie sie es denn wagen könnten, für etwas, das eine Mission sei und aus purem Idealismus getan werden sollte, überhaupt Geld zu nehmen. Man zahlt willig den Mechaniker, der das Auto repariert, mag aber den Schamanen nicht entlohnen, der die Aura massiert, weil das eh ein Scharlatan ist, wenn er nach einem Energieausgleich (wieder Geld) fragt. Fast legt das alles die Vermutung nahe, unsere Gesellschaft werte materiellen Reichtum höher als den inneren. Eine lachhafte Vorstellung, wissen wir doch alle, dass wir nichts mitnehmen können, wenn wir gehen - wohin auch immer wir gehen werden.

Ein Weg aus diesem seltsamen Dilemma könnte sein, selbst nach der Erleuchtung zu suchen – und keinen anderen zu bezahlen, der es für einen tut. Dabei den inneren Reichtum (für den und vier Franken man eine Tasse Kaffee bekommt) zu erkunden und sich an ihm zu erfreuen, weil man halt doch keine Tasse Kaffee zur Zufriedenheit braucht. Sich vor Augen zu führen, dass die Zeiten der exotisch-exzentrischen Gurus ebenso vorbei sind wie die des Ablasshandels und dass ein nachhaltiges spirituelles Leben eher mit einem Repair-Café zu vergleichen ist als mit einem Supermarkt: Wir bringen mit, was wir bereits haben, auch wenn es nicht glänzt wie neu. Wir können es reparieren und polieren und etwas daraus machen, das wir gebrauchen können.

Materieller Reichtum hindert sicher nicht daran, spirituellen Reichtum zu finden und zu leben. Aber es braucht den einen nicht für den anderen. Denn «Geld hat noch niemanden reich gemacht», wie der Philosoph Seneca so treffend sagte. ●

Glanz und Gloria des grossen Geldes

ACHT MÄNNER BESITZEN SO VIEL WIE DIE ÄRMERE HÄLFTE DER MENSCHHEIT, hat die Hilfsorganisation Oxfam unlängst ermittelt. Angesichts dieser Diskrepanz beschäftigte sich der Berliner Journalist Dennis Gastmann in seinem Buch «Geschlossene Gesellschaft» mit der Frage, wie die superreiche Oberschicht eigentlich so lebt.

Offenbar war es unglaublich schwierig, in die heiligen Hinterzimmer der Superreichen vorzudringen. Trotzdem haben Gastmann einige die Türen geöffnet, um ihm ihre abgeschirmte Parallelwelt zu zeigen oder eher: um ihr Herz auszuschütten. Mit so viel Geld lebt es sich weiss Gott nicht leicht.

Das Traurige ist, dass diese B-Promis nicht in der Lage sind, ihrem eigenen Lebensbericht eine für andere Menschen relevante Komponente abzurufen. Und der beflissene, höfisch galante Autor leider auch nicht. Dankbar

nimmt er die von ihnen dargebotene Erzählungen auf, um die Märchen-Biografien seiner Business- oder Adels-Klientel in lauwarmer Musterkapitel zu verwandeln.

Dazu werden Menschen wie die Party-Gräfin Gunilla von Bismarck oder der aus der TV-Show «Die Höhle der Löwen» bekannte Unternehmer Jochen Schweitzer bemüht. Dieser bekennt reumütig, dass es häufig gerade seine Fehler waren, die ihn weiterbrachten. Rührend. Gastmann umschifft in seiner Befindlichkeitsblase jede politische Dimension des Themas gekonnt.

Vom Verlag wird der Titel mit den Worten angepriesen: «Eine Psychologie des Geldes. (...) Charmant, überraschend und garantiert ungeschönt». Ausladend werden im Buch Auffahrten, elektrische Tore und Eingangshallen beschrieben, Vorgärten und Haushälterinnen gepriesen, der ästhetische Geschmack von

Säulen oder Marmor-Tierchen goutiert. Einen «Reichtumsbericht», wie es der Untertitel suggeriert, hat man sich doch anders vorgestellt. Ein Nachhaken bei sensiblen Themen unterlässt Gastmann konsequent. Sein Bericht ist vielmehr eine andächtige Huldigung der höheren Klasse, die sich alles leisten kann und das selbstverständlich auch tut. Dabei kommt einem das Argument einiger Banker und Politiker in den Sinn, die zum Thema Reichenbesteuerung immer vorbringen, dass diese Superreichen mit ihrem Geld doch ganze Wirtschaftszweige füttern, die sonst wegbrechen würden. Ja, was würde aus den fleissigen Arbeitern bei Lamborghini werden, wenn so mancher Milliardär nicht gleich zwei Sportwagen gekauft hätte? Sie müssen es wohl aus Mitleid getan haben. August Werner

Dennis Gastmann: Geschlossene Gesellschaft – ein Reichtumsbericht. Rowohlt, 2016. 304 S. CHF 28.90/EUR 20.–